

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-46615](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-46615)



Die „Oldenburger Nachrichten“ erscheinen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonntags, mit der Illustrirten „Neuen Gartenlaube“ als Sonntags-Beilage.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M. — Insertionspreis für die dreispaltige Copyspalte oder deren Raum 10 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

N<sup>o</sup> 40.

Oldenburg, Mittwoch, den 18. Mai.

1892.

### Ad. Littmann †

Am Sonntag, den 15. Mai, entschlief sanft und ruhig nach langen mit großer Geduld getragenen Leiden der Begründer dieses Blattes, welches vom 17. September 1878 bis zum 1. Januar 1891 den Titel „Correspondent“ führte. Ohne viele Worte zu verlieren, wollen wir nur kurz erwähnen, daß der nun selig Entschlafene dem von Anfang an festgesetzten Programm stets treu geblieben und in gemäßigter konservativer und liberaler Weise im versöhnlichen Geiste stets thätig gewesen ist. Daneben hat er noch angestrebt, das Interesse an der Wiedererweckung der Ideale zu heben und ist nach Kräften bemüht gewesen, in kirchlichen, erzieherischen und gesellschaftlichen Fragen das gesteckte hohe und edle Ziel zu erreichen. Welche Anfeindungen und Kämpfe selbst von oft nahesteher Seite von ihm zu bestehen waren und welche bittere Enttäuschungen ihm nicht erspart geblieben sind, wollen wir jetzt nicht weiter erörtern; vielmehr wollen wir in seinem Namen sowohl allseitig verzeihen, als auch im anderen Falle um Verzeihung bitten. Wir glauben am Besten im Sinne des theuren Dahingegangenen zu handeln, wenn wir die von ihm betretene Bahn unbeirrt weiter schreiten und versuchen, in diesem Sinne das von ihm begonnene Unternehmen fortzusetzen, wozu wir freilich die wohlwollende Unterstützung des verehrten Leserkreises, wie überhaupt der ganzen Bürgerschaft, um die wir hiermit freundlichst ersuchen, nicht entbehren können.

Die Redaktion der „Oldenburger Nachrichten“.

### Karneval des Lebens.

Ein Spiegel der Zeitgeschichte.

„Eine große Menge Arbeitsloser versuchten eine Demonstration. Die Ausrufe: „Brot, Arbeit“ wurden laut. Als einige der Schreier verhaftet wurden, kam es zu einem Sandgemenge zwischen den Demonstranten und der Polizei. Einige Arbeiter und zwei Polizisten wurden verwundet. Man befürchtet für die nächsten Tage neue Aufstrebungen.“ So las man kürzlich in einer Zeitung. Unter dem obigen Artikel stand folgender: „Nächsten Montag findet hier ein großer Statongesellschaft, der drei Tage dauern soll. Von auswärts sind bereits zahlreiche Gäste angemeldet.“ Und weiter: „Eine alte Frau brach auf dem Marktplatz vor Hunger ohnmächtig zusammen.“ Und weiter unten: „Das große Festessen des Kasino wird diesmal ganz besonders glänzend werden. Vorher werden lebende Wilder dargelegt. Eßtarten exklusive Wein zu 4 Mark sind noch zu haben bei . . .“

Derartige Nachrichten wiederholen sich täglich. Sie sind sehr lehrreich. Für den, der sie mit geschärftem Auge liest, werden sie zu einem Spiegel der Zeitgeschichte. Wir tanzen auf einem Vulkan, aber wir tanzen doch. Es tanzt die Gesellschaft, die oberen Zehntausend, es tanzt, trinkt und spielt der Mittelstand, es tanzt und trinkt der Arbeiter, wenn er Geld hat, und wenn er kein hat, auch. In das Dröhnen der Tanzmusik mischt sich zwar ab und zu ein unheimlicher Ton, ein schriller Schrei der Noth, oder der Klang eines Sturmliedes der Revolution. Aber was soll das? Lustig, ihr Musikanten, nehmt das Tempo schneller, laßt die Paute wirbeln, daß die Stimmen überdönt werden, die die Luft zu föhren drohen. Noch ist es nicht so weit, noch leben wir und leben heißt genießen. Wozu sich den Augenblick vergällen? Und man tanzt und binirt weiter. Zwischen Braten und Fisch spricht man wohl einmal von der Begehrlichkeit der Arbeiter, von der zunehmenden Noth. Aber nicht zu lange, das wäre unpassend und verdrübe die Stimmung. Es giebt interessantere Dramata: das neue Drama von Sudermann, eine Novelle von Paul Heyse, die Prachtvoilette einer Schaupielerin, eine pikante Affaire in einer befürchteten Familie — welcher Stoff für die Unterhaltung! Wie die Damen hinter den Fächern kichern und die Herren hinter ihren Klapphüten gähnen! Haben sie doch nach der Gesellschaft noch eine kleine Zusammenkunft mit einigen intimen Damen

in Aussicht! Eine Stufe tiefer auf der Stufenleiter der Gesellschaft: Ein Verein, einer von den 200, die die Stadt besitzt. Jedes Jahr giebt es ein Stiftungsfest, drei Tanzpergungen, drei sommerliche Ausflüge, drei Herrenabende und 50 Sitzungen. Welche Gelegenheit, seine Nebenralente leuchten zu lassen! Und geredet wird, viel und lange. Und es sind hochwichtige Dinge, über die der Streif der Geistes entbrennt: die Aufnahme eines Mitgliedes, die Wahl eines Vergütungsausschusses, die Beschaffung einer neuen Fahne. Das Neben und Nanking macht trodene Reden, das Bier fließt in Strömen. Die Zeiten sind zwar schlecht, aber ein paar Glas Bier allabendlich ist doch zum Leben notwendig. Esigt man länger, so werdens wohl auch ein paar mehr, so genau läßt sich das nicht abhaken. Im Gelangverein dauert immer beiondere lange, aber fehlen kann man nicht, das wäre gegen die Ehre. Der Regelklub muß auch gepflegt werden und der Turnverein läßt sich nicht gut vernachlässigen. Ja, man ist sehr in Anspruch genommen. Leider sieht das die Frau nicht ein, die am liebsten den Mann zu Hause sehen würde. Die Güte hat so philiströse Ansichten über Häuslichkeit und Familie. Ja, die Zeiten sind schlecht. Beim Frühstücken flugt man oft darüber, Schulze und Müller fogen es mit Achselzuden und Weyer und Lehmann stimmen bei. Auch der Wirth sagt es und fällt die Gäser von neuem.

Auch in der Arbeiterversammlung sagt man dasselbe. Aber dort weiß man auch gleich das Rezept gegen die Krankheit: Beseitigung des Bestehenden, Aufrichtung des neuen Staates, wo die Glückseligkeit herrscht und das Schlaraffenland sich verwirklicht. Boreff aber muß man sich einrichten mit dem, was ist. Auch der Arbeiterverein feiert sein Stiftungsfest: Lebende Bilder, Musik, Tanz. Die Göttin der Freiheit erscheint auf der Bühne und nimmt den gefesselten Männern der schweligen Hand die Ketten ab. Alles bricht in tosenden Beifall aus: Nieder mit der Bourgeoisie, nieder mit den Verdrinern, es lebe die Revolution! Rauchend fällt die Musik ein, die Paare treiben sich im Reigen, vergessen wird auf Stunden der Qualm der Fabrik, die Mithere der Woche. Man tanzt!

Man tanzt! Und dranken geht das Elend seinen Weg. Die Noth sieht durchs Fenster und prallt zurück, gelendet vom strahlenden Lichterglanz. Und das dumpe Grollen „da unten“ löst sich von Zeit zu Zeit stärker hören. Ehemals in den Jahren der Pest wurden die Leichen auf einem schwarzen Wagen hinausgeführt. Wenn ein dumpfes Rollen sein Klagen verkündete, hielt man sich die Ohren zu, um nicht an den Schreden gemahnt zu werden. Auch wir schließen die Ohren, damit uns nichts stört im lustigen Karneval des Lebens. Lustig, lustig raffelt ihr Schellen an den Narrenlappen, der schwarzen Wagen fährt vorüber und will uns mahnen an den Ernst der Zeit! Eavonarola in Florenz predigte gegen den Luxus und das Uebermaß der Feste auf offenem Markt und die Frauen und Männer der vornehmen Welt hörten ihm zu. Die Vuprediger unserer Tage sind Prediger in der Wüste und große Traurigkeit erfüllt uns bei Ermägung der Tragweite dieses traurigen Treibens der Jetztzeit und nur bange Hoffnung auf Besserung steigt in uns auf. Wir selbst insprechen vor dielem vor uns aufsteigenden Spiegelbilde zurück, das untre Phantase nur zu wahr so schwarz getroffen und legen unsere ganze Hoffnung auf Gott.

### Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 18. Mai.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben geruht: die Oberaufseherin **Bohlmann** zu Wehnen ihrem Antrage entsprechend vom 1. Mai d. J. an zur Disposition zu stellen.

**Graf Karl von Wedel**, der als Nachfolger des Generals v. Schweinitz für den deutschen Vorkämpferposten in Petersburg ausersehen zu sein scheint, ist der jüngste Sohn des im Jahre 1872 verstorbenen oldenburgischen Kammerherrn, Generalleutnant und Generaladjutanten Grafen Wilhelm v. Wedel, des Cheims des Majoratsbüchern Grafen v. Wedel auf Ovenburg bei Leer. Graf Karl v. Wedel ist am 5. Februar 1842 geboren, gegenwärtig also 50 Jahre alt. Er ist Rechtsritter des Johanniterordens, königlich preussischer Generalleutnant und diensttuender General à la suite des Kaisers. Seit etwa Jahresfrist ist er, wie bereits erwähnt, zum Auswärtigen Amte kommandirt. Er stand zuerst in hannoverschen Diensten, und zwar im Kronprinz-Dragoner-Regiment in Osnabrück, in dem er auch bei Langensalza kämpfte. 1867 trat er als Premierlieutenant beim 8. Husaren-Regiment in preussischen Dienst. 1874 wurde er Adjutant beim Generalkommando des VIII. Armee-Korps und 1876 Hauptmann im großen Generalstabe. In demselben Jahre noch erfolgte seine Beförderung zum Major und im folgenden Jahre kam er als Militärbevollmächtigter zur Vorkampfung nach Wien. 1888 übernahm Graf von Wedel, der inzwischen

Oberst geworden war, das Kommando des 2. Garde-Mann-Regiments in Berlin und am 22. März 1889 wurde er Generalmajor und diensttuender General à la suite des Kaisers, sowie Kommandant der Leibgarderie (N. f. St. u. L.)

Ein **Großfeuer** hat in der Nacht zum Sonntag die Osenfabrik von D. J. **Ridles** am Etaw vernichtet. Das Feuer ist um 11 Uhr Nachts im Fabrikraum ausgebrochen, doch ist die Art und Weise der Entstehung des Feuers unbekannt. Die Feuerwehrt war schnell zur Stelle und es gelang den Löschmannschaften, eine Ausdehnung des Feuers auf die anderen Gebäude zu verhüten. Der Mittelbau der Fabrik ist vollständig ausgebrannt und was von dem daran liegenden Materialien (gerettet konnte nichts werden) nicht verbrannt ist, ist durch Wasser vernichtet. Die Wohngebäude, sowie das Magazin des Fabrik haben nicht gelitten. Erst gestern Mittag 1 Uhr rückte die Spritze Nr. 8 ab. Der durch den Brand verursachte Schaden ist ein bedeutender. (N. f. St. u. L.)

Die **Verkehrs-Einnahmen** der Oldenburgischen Eisenbahnen (auschl. Oldenburg-Wilhelmshaven) betragen nach vorläufiger Ermittlung:

Im April 1892 423 247 M., im April 1891 422 612 M., also Mehreinnahme 1892 635 M. — Vom 1. Januar bis Ende April 1892 1 516 118 M., bis Ende April 1891 1 554 518 M., also Mindereinnahme 1892 38 400 M. — Für die Wilhelmshaven-Oldenburger Eisenbahn wurden nach vorläufiger Ermittlung verinnahmt:

Im April 1892 69 061 M., im April 1891 62 728 M., also Mehreinnahme 1892 6 333 M. — Vom 1. Januar bis Ende April 1892 240 653 M., bis Ende April 1891 232 510 M., also Mehreinnahme 1892 8 143 M.

Ein unverhoffter Glückfall ist dieser Tage einem Schüler einer hiesigen Schule zu Theil geworden. Derselbe hatte auf seine Bitte von einem Onkel in Hamburg eine größere Anzahl alterer **Briefmarken** bekommen und schickte von denselben etwa 220 an die Senffische Briefmarkenhandlung in Leipzig seit der Anfrage, wieviel dieselbe dafür biete. Umgehend bekam der Abnehmer ein telegraphisches Angebot in der ungeahnten Höhe von 5000 Mark. Die Briefmarken, kaum 30 verschiedene Sorten, und hauptsächlich Hamburger, Mecklenburger und Sachsen alter seltener Emissionen, waren nämlich größtentheils äußerst werthvolle Exemplare, darunter solche, die mit einem Katalogpreise von 125 Mark pro Stück bezeichnet sind. — Man sieht hieraus, welchen Werth alte Onkel schon bei Lebzeiten haben können und wie noch manches Capital im Verborgenen schlummert.

Von werthgeschätzter Seite geht uns folgende interessante Beobachtung über **das Wachstum des Menschen** zu. Die Beobachtungen, die man über das Wachstum des Menschen angestellt, haben Folgendes ergeben: Am schnellsten wächst der Mensch in dem ersten Jahre seines Lebens; seine Zunahme beträgt während desselben ungefähr 8 Zoll. Bis zum Alter von drei Jahren wird das Wachstum allmählich ein geringeres, und mit drei Jahren hat der Mensch die Hälfte der Größe erreicht, die er als Ausgewachsener erlangt. Vom 5. Jahre wächst der Mensch gleichmäßig bis zum 16. Jahren, und zwar beträgt die jährliche Zunahme unter gewöhnlichen Verhältnissen durchschnittlich 2 Zoll. Mit 16 Jahren wird das Wachstum ein geringes, nur  $\frac{1}{10}$  Zoll nimmt in jedem der beiden folgenden Jahre der Mensch zu, und vom 18. bis 20. Jahre wächst er nur selten mehr als 1 Zoll. Mit dem 25. Jahre hört in den meisten Fällen das Wachstum auf.

Ein **beherzter Hase**. Die Furchtsamkeit des Hasen ist so iprichtwörtlich, daß eine Wuthheilung über Hasenmuth sicher zu den beachtenswerthen Seltenheiten gehört. Die kürzliche Begegnung mit einem solch beherzten Hasen wird uns von einem Freunde mitgetheilt. Dieser berichtet: Auf einem Epaziergange über Feld mit meinem kleinen Affenpinscher begegnete ich einem Hasen, welcher im Felde saß, Männchen machte und sich durch meine Anwesenheit und die des Hundes nicht im Geringsten föhren ließ. Auch als auf mein Geheiß der Hund sich mit wüthenem Gebläuf auf den Hasen stürzte, blieb derselbe ruhig sitzen, was dem Angreifer derartig imponirte, daß er in respektvoller Entfernung vor Weiser Lampe ebenfalls sitzen blieb und schließlich den Rückzug antrat. Jetzt ging der Hase nun seinerseits zum Angriff vor und verfolgte mit großen Sprüngen den Hund, der, als er dies merkte, mit ängstlichem Geschrei sich in meinen Schutz begab.

Für Freunde patriotischer Musik und speziel der so sehr beliebten flotten **Arnee-Märsche** hat der Musikverlag von Hoffe in Berlin einen vorzüglich ausgestatteten Band hergekehrt, der bei geringer Spiel-Schwierigkeit 12 der (Wortfolge siehe letzte Seite).



## Politische Rundschau.

**Deutsches Reich.** Ueber den Besuch des russischen Kaisers oder des Kaisers und der Kaiserin am Berliner Hofe liegt, wie dem „Hamb. Korr.“ geschrieben wird, bis zur Stunde der hiesigen amtlichen Stelle noch keine offizielle Anfrage vor, doch nimmt man an, daß er erst auf der Rückreise von Kopenhagen nach Petersburg stattfindet, weil der Aufenthalt in Berlin, falls der Besuch auf der Reise nach Kopenhagen stattfinden sollte, sich auf einen, höchstens aber auf zwei Tage erstrecken könnte.

Dem Bundesrat ist ein Entwurf von Bestimmungen über die zollamtliche Abfertigung der zur unmittelbaren Durchführung durch das deutsche Zollgebiet mit der Eisenbahn bestimmten Passagiereffekten zugegangen.

Ueber den Reitunterricht der Kavallerie-Regimenten wurden einer Münchener Zeitungsnachricht zufolge neue Bestimmungen erlassen, welche mit dem Hergebrachten vollständig brechen und dem Reiten im freien Gelände, also dem sogenannten Kampferreiten, ein großes Gewicht belegen; wenn auch der Bahreiter ihr volles Recht gewahrt wird, so erscheint dieselbe doch nicht mehr als das Axiom des Reitens. Demgemäß haben schon während der ersten Monate der Ausbildung der Rekruten (also im Herbst) die jungen Reiter möglichst lange im Freien zu reiten und häufig den langen Galopp, sowie das Reiten über Hindernisse zu üben, wobei auf einen losgelassenen, dem Bewegungen des Pferdes sich ansmittenden Sitz und weiche Führung mit der Faust zu achten ist. Mit diesen Übungen ist zu beginnen, sobald der Reiter einigermaßen fest auf dem Pferde sitzt. Durch die längere und freiere Bewegung auf dem Pferde soll angestrebt werden, dem jungen Reiter eine gute Grundlage im Sitz zu geben und Steifheiten desselben zu lösen. Ob diese Bestimmungen für die ganze deutsche Armee oder nur für Bayern gelten, wird nicht gesagt.

**Oesterreich-Ungarn.** Alle aus Budapest vorliegenden Berichte kennzeichnen die allgemeine Trauer über das so unerwartete Hinscheiden des ungarischen Kommunikationsministers Gabriel von Baross. Mit Baross ist eben einer der tüchtigsten, thätigsten und energiegelassensten Minister, die Ungarn je besaßen, ein Mann, der seine Karriere einzig und allein seinem Talent und seinem Fleiß verdankte, dahingegangen. Vom Diätar im hauptstädtischen Amt arbeitete er sich allmählich bis zu seiner letzten hohen Stellung empor, in der er zehn Jahre hindurch zum Wohl seines Landes wirkte, ohne je auch nur einen Tag Urlaub genommen zu haben, obwohl er jahraus jahrein von 6 Uhr morgens bis Mitternacht in seinem Bureau arbeitete, das oft das Aussehen eines Kaufmannsladens hatte. Denn wo immer im Lande ein kleiner Mann etwas fabrizierte, brachte er es dem Minister zur Ansicht; er empfing jeden, sprach mit jedem, und wo er einen Keim von Kraft entdeckte, da engagierte er sich für die Sache, als wäre sie seine eigene. Er war fähig, einen Banddirektor stundenlang zu bearbeiten, damit er einen kleinen Fabrikanten stütze, der an einem der entferntesten Punkte des Landes ein Unternehmen führte und dabei das Gleichgewicht verlor. Nichts war ihm so unumwichtig, daß er nicht selbst Hand anlegte. Dabei war er von geradem puritanischer Einfachheit. Von Haus aus ohne alle Mittel, hat er bis zu seinem Tode in seiner Lebensführung nichts geändert. Kurz vor seiner Ernennung zum Staatssekretär wohnte er noch in einem kleinen, per Monat gemieteten Hofjungen, aus welchem er, als er Staatssekretär wurde, auszog, um dann eine mehr als bescheidene Garçonwohnung zu nehmen. Fast die Hälfte des Jahres befand er sich auf Dienstreisen, aber niemals hat er dem Staat auch nur einen Kreuzer Diäten oder Reisekosten angerechnet. Er war in Geldsachen von beispiellosster Skrupulosität. Selbst als Minister zahlte er auf den nicht fiktionalen und nicht garantierten Bahnen seine Jahresrate, trotzdem man ihm wiederholt Jahresraten angeboten hatte. Selbst die Bewilligungen, die er zuweilen in seiner amtlichen Eigenschaft vornehmen mußte, bestritt er von seinem Gehalt, und so kam es, daß er mit seinen Gehältern eben knapp das Auskommen fand. Als im vorigen Jahre eine Wagenfabrik, bei welcher er große Bestellungen machte, ihm einen Wagen umsonst zur Verfügung stellte und denselben mit seinen Initialen und seinem Wappen verzierte, schickte Baross den Wagen zurück mit dem Bemerkten, er könne für seine Person keine Geschenke annehmen. Am Tage, da Baross zur Besichtigung der Arbeiten am Eisernen Thor abreiste, forgierte er noch seine Biographie für den ungarischen Reichstags-Almanach.

Der Verfasser hatte hierbei vergessen zu erwähnen, daß Baross Ehrenbürger von Budapest sei. Baross fügte dies mit dem Bemerkten bei, daß er, da dies mehrschonlich sein Nekrolog sein werde, auf diesen Punkt Wert lege. Das Reichsbürgertum für den Handelsminister Baross fand in Pest unter anderem großer Beteiligung des ganzen Landes statt. Die ganze Trauerfeier entlang bildeten mehr als 100 000 Personen Spalier. Der König war durch seinen Generaladjutanten, das österreichische Ministerium durch den Minister v. Bacquehem vertreten. Die Elite des politischen und gesellschaftlichen Lebens war anwesend. Der Fürstprimas Bazary und der Erzbischof Diakof vollzogen die Einsegnung. In den Straßen, die der Zug passierte, waren die Läden geschlossen. Auch sonst schlossen viele Kaufleute ihre Geschäfte.

**Belgien.** Aus Lüttich meldet das „W. T. B.“: Auf Grund von Gefährdungen der verhassten Anarchisten gelang es der Polizei, größere Mengen Explosivstoffe aufzufinden. In der Nähe des Establishments des Industriellen Mathysen, dessen Sohn zu den Verhassten gehört, entdeckte man 50 Dynamitpatronen. In Genueur gelang es der Staatsanwaltschaft, einen Saal mit 200 Dynamitpatronen und Pulver vergraben zu entdecken. Alle Lütticher Advokaten verweigern die Uebernahme der Verteidigung für die Anarchisten.

**Frankreich.** Der im französischen Ministerat festgestellte Kredit für die Entschädigung der Opfer der Dynamitattentate beträgt 300 000 Francs, nämlich 232 000 Francs für das Attentat in der Rue de Clugny, wovon 160 000 Francs für das Grundstück und 22 000 Francs für die Mieter; ferner 50 000 Francs für das Attentat auf dem Boulevard St. Germain und 20 000 Francs für das Restaurant Bern. Außerdem wird ein spezielles Gesetz für die Witwe und die Kinder Verursorgern, sie sollen eine Staatsrente erhalten.

Der „Liberté“ zufolge soll die Polizei im Besitz gewichtiger Anhaltspunkte in betreff der Urheber des Attentats gegen das Restaurant Bern sein; die Namen der Verdächtigen sollen große Ueberlieferung hervorgerufen haben.

Infolge abemaliger Drohbrieve sollen umfassende Maßnahmen zum Schutze der Pariser Börse getroffen worden sein.

Auf dem Bahnhof in Tournus ist ein Eisenbahnwagen in die Luft geflogen, man vermutet eine Dynamitexplosion.

**Schweden-Norwegen.** In gemeinschaftlicher Abstimmung beider Kammern wurde die Bewilligung für die Waffenübungen der eingeteilten Armee auf 1 500 000 Kronen mit 192 gegen 170 Stimmen und von 200 000 Kronen zur Fortsetzung der Befestigungsarbeiten an der Hauptfestung von Karlsborg und des Vaberger mit 249 gegen 113 Stimmen angenommen. — Die Frage ob der Norwegische Studentenverein die Norwegische oder die Unionsflagge führen soll, ist mit nur 338 gegen 336 Stimmen zu Gunsten der Unionsflagge entschieden worden. Die Abstimmung wird als ein Kennzeichen des wachsenden Antinationalismus in Norwegen betrachtet.

**Rußland.** Der schwer erkrankt gewesene Stadthauptmann Generalleutnant Gresser in Petersburg ist gestorben. Gresser ist einer Bluterkrankung zum Opfer gefallen, die durch eine Impfung mit „Vitalin“, einer angeblichen Mischung von Borax und Glycerin, hervorgerufen wurde. Der Todesfall hat in Petersburg begriffliche Erregung hervorgerufen, die die verschiedensten Gerüchte erzeugt, u. a. auch dasjenige, daß Gresser ermordet sein soll. Inzwischen wird noch ein ähnlicher Todesfall gemeldet. Der „Petersburger Zeitung“ zufolge starb vor einigen Tagen der dem Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch attachierte Generalmajor Karl Baranow infolge septischer Vergiftung durch eine Spritze, mit welcher er sich blutartige Vitalin-Einspritzungen machen ließ. Wie mehrere Fälle melden, wären die Vitalin-Vorräte des Erfinders dieses Stoffes, Gatschkowsky, mit Beschlag belegt worden.

Fürst Meshcherski ist in der von ihm persönlich redigierten „Tageschronik“ (Nebenblatt des Grafenhan mit, er habe aus mehreren der sibirischen russischen Notstands-Gouvernements Meldungen erhalten, welche die Entschleunigung auch für das laufende Jahr in sehr trübem Licht erscheinen lassen. So habe namentlich in den Gouvernements Woronezh, Orel, Penza und Poltawa anhaltende Dürre die Roggen- und Weizenfelder der letzten Herbstsaat schwer ge-

schädigt und an manchen Orten völlig vernichtet. Dieser Regenmangel mache sich um so schlimmer fühlbar, als er zugleich das Wachstum des Grafes verhindere, so daß die noch am Leben erhaltenen Pferde und Rinder nicht das nötige Futter finden.

Der Petersburger „Sjwet“ enthält einen drei Spalten langen Artikel über Luftschiffahrt. Aus Anlaß des angeblich häufigen Erscheinens von Luftballons über den westlichen Grenzstrich des Auflandes, untersucht der Verfasser, ob die Leichtigkeit des Ballons schon gefunden sei und meint, daß dies in gewissem Grade allerdings der Fall sei. Erwähnt wird in dem Artikel, daß in Frankreich schon tausend Luftballons in der Armeekorps in Gebrauch sind.

**Afien.** In dem nördlichen Indien findet unter den Eingeborenen eine lebhaftere Bewegung statt, deren Ziel ein Massenübertritt zum Christentum ist. Wie von dort gemeldet wird, haben sich die Eingeborenen seit einiger Zeit in großer Anzahl zur Taufe gedrängt. Ungefähr 19 000 sind während des letzten Jahres getauft worden und 40 000 Männer und Frauen bitten augenblicklich um Zulassung zur christlichen Kirche. Zu gleicher Zeit sind die Schulen, in denen die Sprache der Eingeborenen von Missionaren gelehrt wird, bedeutend vermehrt worden. Die getauften Eingeborenen gehören meist den niederen Kasten an.

## Der Tod des französischen Afrikaforschers Crampel

war bisher in einigem Dunkel gehüllt, welches jetzt von dem im vorigen Oktober ausgezogenen Reisenden Jean Dgbonssi einigermaßen gelichtet worden zu sein scheint. Dgbonssi hat bei einem dem Weißen freundlich gesinnten Häuptling Jabanda einen Senegalesen Mussa-Sidi von Crampels Schar gefunden, der ihm folgendes erzählt hat: „Mussa war von Biscarrat, dessen Truppe er angehört, auf die Kunde von dem Tod des Führers mit einem andern Senegalesen nach El-Ruti ausgeföhrt worden, um Erkundigungen einzuziehen. Nach seinem Bericht erhielt Crampel, kurz nachdem er Lanzete an Rebout mit seinem letzten Briefe abgeschickt hatte, von einem Sultan des Nordens einen in arabischer Sprache geschriebenen Brief mit der Einladung, ihn zu besuchen oder ihm einen Weisen zu schicken, der Lasttiere und Träger zurückführen konnte. Crampel, der sich in großer Not befand, brach mit dem Arzte und Dolmetsch Mohamed-ben-Said auf und ließ sein Gepäck unter der Dhybt des Tarai festschicken. Es war an einem Mittage in aller Morgenfrühe. Um die Mittagshunde hielt er Raft und schrieb eben in sein Tagebuch, als eine Schar Muselmänner ihm umringte, wie sie es in El-Ruti oft gethan hatten. Er bat sie, ihn allein zu lassen, und in diesem Augenblick erhielt er einen Pfeilstrich von hinten und fiel. Darauf wurde Mohamed-ben-Said erdolcht und dem Senegalesen Sabid, der schreien wollte, der Garaus gemacht. Die Leichen blieben im Graje liegen. Am folgenden Tage kamen die Mörder nach El-Ruti zurück. Der Hinterhalt soll auf Veranlassung festschickts gerichtet worden sein und dieser sich ferner anheischig gemacht haben, auch Biscarrat und Rebout das gleiche Schicksal zu bereiten. Biscarrat ging in die Falle, Rebout entkam der Gefahr nur, weil der Waja Thomas, ein Gefährte Biscarrats, entwichen war, und ihn unterwegs, als Rebout sich schon mit seiner Nachhut dem Lager Biscarrats auf eine Tagereise genähert hatte benachrichtigte, daß festschickts sich dort als Anführer der Megeleien vorborgehen halte. In El-Ruti fand Mussa-Sidi später alle Gefährten Biscarrats, die nach dem Ueberfall des Lagers von Raforn dortjüng gebracht worden waren. Mussa-Sidi machte ein erstes Mal einen Plünderzug in Gesellschaft mit dem Senegalesen, der ihn auf dem Wege nach El-Ruti begleitet hatte; aber beide wurden wieder eingekerkert. Mit einem zweiten Versuch erging es ihm besser, und nun kam er durch die Wildnis von Dorf zu Dorf bis zu Jabanda. Er versicherte Dgbonssi, Jabanda selbst wäre von Muselmännern umgeben, die sich an den Worthatzen beteiligten hatten und noch allerlei von der Mission herüberbrachte Sachen besäßen. Leicht zu überfallen wären sie nicht, aber mit Hilfe Jabandas könnte es geschehen.“ In der That hielt Jabanda seinen Bericht für wahr. Er hatte erfahren, die Muselmänner, mißtrauisch gestimmt, wollten gegen 3 Uhr morgens aufbrechen, und nun überfiel man sie in einem Dorfe, wo sie ihr Lager hatten gegen Mitternacht und nach ihrer eigenen Kampfesweise, in-

## Feuilleton.

### Mutter und Sohn.

(Fortsetzung.)

Sie verlieh ihn nicht, sie sprach zu ihm über verschiedene Dinge, ließ ihre Augen auf seinen Jünger ruhen und ihr Ohr eifrig jedem Worte lauschen, das von seinen Lippen kam. Sie hätte ihre Gesichte nicht mit Worten schildern, ihre Erregung nicht beschreiben können. Sie wußte nur, daß, während sie dort stand und sich mit ihm unterhielt, ihr eine Empfindung ihres alten Lebens zurückkehrte; sie fühlte sich heiter und frei, wie damals, bevor sich der Schatten des Kammers auf sie niedergesenkt hatte.

„Warum sehen Sie mich so ernst an, Herr Bergmann?“ fragte sie.

Es lag keine Kokeretterie und keine Fierei in ihrer Art und Weise, nichts, als einfache Vermunderung. Seine Augen schienen bis auf den Grund ihrer Seele schauen zu wollen, noch nie hatte sich eine so fonderbare Empfindung ihrer bemächtigt.

Es war, als ob ein Zauber über dieser Unterredung waltete. Jetzt folgte sie mit den Blicken dem schönen, von den vollen Waden sich scharf abhebenden Profil des jungen Künstlers, dann wieder beobachtete sie emsig sein Mienenspiel, welches einen merkwürdigen Zauber auf sie ausübte, und ihr wie etwas längst Vertrautes erschien.

„Warum sehen Sie mich so an?“ fragte sie noch einmal, und Pedro raffte sich auf.

„Ich fürchte fast, es Finen zu gestehen, Frau Baronin, da Sie mich für sehr phantastisch halten müssen.“

„Sagen Sie es mir, mein Leben ist so reich an ern-

sten Erfahrungen, daß ich gern etwas Phantastisches höre,“ sagte sie.

Er war gezwungen, ihr zu gehorchen. Erst seit einer Viertelstunde stand sie dort; doch während dieser kurzen Zeit hatte sie eine so vollständige Macht über ihn erlangt, daß, wenn sie ihn gebeten hätte, er solle sein Leben für sie hingeben, er es mit Freuden gethan haben würde.

„Es ist nichts als eine Phantastie,“ sprach er sanft, „die ich aber sehr genährt habe, die Vision eines Frauenantlitzes. Es war wie ein Schatten, ich konnte es nicht klar sehen, ein so sanftes, schönes, reizendes Gesicht, mit dem sich kein lebendes, das ich je gesehen, vergleichen läßt. Ich habe versucht, es zu malen; doch sobald ich anfing, es zu entwerfen, verschwanden mir die Bäume; schloß ich die Augen, so waren sie wieder da. Ich denke immer, das Gesicht hat sich mir im Traume eingepreßt. Es ist eine tolle Phantastie, die mir aber sehr lieb geworden ist. Ich nenne das Gesicht mein Traumgesicht.“

„Und was weiter?“ fragte sie, und ihre Augen erhielten einen noch tieferen Glanz, während sie ihn anschaute.

„Ich fürchte, Sie werden mir zürnen,“ sagte er; „doch es ist Ihr Gesicht.“

„Das meine?“ rief sie.

„Ja, Frau Baronin, ich erkenne es wieder. Es ist sehr amahnen von mir, doch es ist dasselbe Gesicht; und im ersten Augenblick, als ich Sie sah, war ich ganz erschrocken. Mir war, als sähe ich meinen Traum verwirklicht.“

„Das ist eigentümlich,“ sagte sie, „doch auch Ihr Gesicht ist mir so bekannt. Nicht im Traum habe ich es gesehen, sondern in Wirklichkeit, nur weiß ich nicht, wo ich Ihnen begegnet bin. Professor Held sah ich in der Residenz. Sie befanden sich aber nicht bei ihm.“

„Nein; ich würde es nicht vergessen haben, wenn ich Sie gesehen hätte,“ gab er zurück.

Die Tischglocke erkante zum ersten Male.

„Sie werden kaum noch Zeit zur Toilette haben,“ sagte sie.

Sein zartes Gesicht errödete.

„Ich habe nie mit dem Herrn Baron gespeist,“ erwiderte er, „ich speise bisher um ein Uhr und brachte meinen Nachmittag im Walde zu.“

„Das war sicher nicht meines Mannes Schuld. Sie werden in Zukunft nicht uns speisen und Ihre Abende im Wohnzimmer zubringen, es wird Ihnen noch Zeit genug bleiben, Farbenstudien im Walde zu machen. Jetzt will ich Sie aber nicht länger aufhalten;“ mit diesen Worten ging sie und ließ ihn wie betäubt zurück.

Wie er sich angekleidet, blieb ihm ein Rätsel. Er sah nichts weiter, als sein Traumgesicht; hörte nichts weiter, als die Stimme, aus der ihm die süßeste Musik der Welt entgegenschallte.

Er trat gerade in das Wohnzimmer, als die glänzende Gesellschaft sich erhoben hatte, um in das Speisezimmer zu gehen. Die Baronin stellte ihm einer sehr hübschen, jungen Dame vor, aber Pedro sah und hörte nichts, als seine Birkin. Auch war es sonderbar, daß sich ihre Augen bei Trübe oft begegneten, und beiden kam derselbe Gedanke: „Wo habe ich das Gesicht schon gesehen?“

Die Baronin begriff nicht, was mit ihrem Leben vorgegangen war, es war wie verwandelt. Sie kannte nur noch den einen Wunsch, sich mit dem jungen Künstler zu unterhalten. Die Zeit schien ihr verloren, in der sie nicht mit ihm plauderte. Er übte einen Zauber auf sie aus, den sie sich nicht erklären konnte. Der Klang seiner



dem die Senegalesen und die Weißen sie, auf dem Erdboden kriechend, umzingelten und angriffen. Die meisten Häuser suchten das Weite. Es fand man des morgens durch Gewehrschüsse getödet und in der zurückgelassenen Habe etwa zwanzig Gegenstände aus dem Bezirk Crampels.

### Zusatz und fern.

Als Warnung für deutsche Auswanderer darf eine Mitteilung gelten, welche dem „Berl. Vol. Anz.“ auf privatem Wege aus New-York mitgeteilt wird. Die Seelenverkäufer, welche arme Arbeiter unter glänzenden Versprechungen nach Westindien verlocken, sind in New-York noch immer an der Arbeit. Erst dieser Tage machte die „New-Yorker Staatsztg.“ zufällig die Entdeckung, daß am 10. März fünfundsiebzig Deutsche in einem Arbeitsbureau angemeldet wurden, um auf Kuba an der Eisenbahn zu arbeiten. Die Leute wurden aber in einem Steinbruch beschäftigt, welcher in einer lumpigen ungesunden Gegend lag. Einer der Unglücklichen richtete folgende Warnung nach New-York: „Bereits am ersten Tage der Arbeit brachen zehn Mann infolge der unerbittlichen Hitze, die in dem von jedem Lustzug abgeschlossenen Bruch herrschte, zusammen und mußten nach dem Hospital gebracht werden. Von denjenigen Personen, welche seit einigen Monaten jene Sklavenarbeiten verrichten mußten, hat Schreiber nur einen einzigen getroffen, der nicht zwei Drittel der Zeit im Hospital darnieder gelegen hätte. Doch nicht allein die Arbeit, welche die Unglücklichen unter der Fuchel eines rohen italienischen Werkführers bis zur Ermattung verrichten mußten, war unerbittlich, auch das Essen, mit welchem man die Arbeiter „fütterte“, war ungesundbar und bestand aus kaltem, schwarzem Thee, trockenem Brot und altem, liebreichendem Fleisch. Daß unter solchen Umständen Fluchtversuche der Arbeiter fast täglich vorkamen, ist begreiflich, aber die Veranlassung war eine so strenge, daß es nur den Wenigsten gelang, zu entkommen. Zu diesen letzteren gehörten auch Schreiber und eine Anzahl seiner Lebensgefährten; es gelang ihnen, zu entkommen und unter den schrecklichsten Strapazen Santiago de Cuba zu erreichen, von wo sie nun einen Mahnruf an die vielen Arbeitslosen erließen, welcher nun hoffentlich nicht leichtsinngeweise wieder überhört werden wird.“

Wettbewerb um eine Maleraderierung. Der Verleger der „Zeitschrift für bildende Kunst“, C. A. Seemann in Leipzig, schreibt einen Wettbewerb zur Erlangung von Original-Adierungen (Maleraderierungen) aus und hat dafür zwei Preise zu 600 M. und 300 M. ausgesetzt. Zugelassen sind deutsche, österreichische und schweizerische Künstler. Die Wahl des Gegenstandes ist freigestellt, doch dürfen die eingesandten Arbeiten noch nirgends veröffentlicht sein. Die Bildgröße soll 17 X 21 Centimeter nicht übersteigen, eine dieser beiden Abbildungen aber muß erreicht sein. Die Einsendung hat spätestens zum 1. Oktober 1892 anonym an die Verlagsbuchhandlung C. A. Seemann in Leipzig zu geschehen. Von jeder Arbeit sind drei Probestücke auf einem gleichem Papier, nur mit Kennwort versehen, einzuschicken; es ist ein verschlossenes Kuvert beizulegen, das außen das Kennwort trägt und den Namen und die vollständige Adresse des Urhebers enthält. Die Verlagsbuchhandlung beabsichtigt, außer den prämierten Arbeiten noch weitere gute Arbeiten bei der Gelegenheit zu erwerben. Durch die Preisverteilung werden die Originalplatten und Probestücke ausschließlich Eigentum der Verlagsbuchhandlung von C. A. Seemann. Das Ergebnis der Konkurrenz wird öffentlich bekannt gemacht, die preisgekrönten Arbeiten sollen im nächsten Jahrgang der „Zeitschrift für bildende Kunst“ erscheinen. Das Preisrichteramt üben aus die Herren Professor William Unger in Wien, Professor Berger in Wien, Professor Carl Köpping in Berlin, Professor Dr. C. v. Ligoz in Wien, C. A. Seemann in Leipzig.

Wegen vorräthiger Brandstiftung wurde im November bei Potsdam ein Dienstmädchen verhaftet. Das Mädchen hatte am Abend vorher einen Kist mit seiner Herrschaft und scheint deshalb aus Rache die That vollbracht haben. Gegen 4 1/2 Uhr morgens schlugen helle Flammen aus dem Zimmer des Mädchens, welche zum Glück bald gelöscht wurden. Eine Untersuchung ergab, daß das Mädchen absichtlich eine Lampe so dicht an einen Balken befestigt hatte, daß derselbe in Brand geraten mußte.

Ein Anisotom, welches aber ein bereites Zeugnis von der Weinsigkeit preussischer Behörden darstellt, passierte einem in Erfurt wohnenden, jetzt pensionierten Beamten. Derselbe

bekam vor einigen Tagen von seiner ehemaligen vorgelegten Dienstbehörde in der Provinz Posen einen Pfenning zugewandt, der seiner Zeit dem Beamten bei einer Gehalts-Auszahlung nicht verabreicht worden war. Der Pfenning war in dem betreffenden Geldbriefe mittels Siegelacks befestigt.

Duell. Zwischen einem Offizier des 106. Regiments und einem Studenten N. (Referendarius) in Leipzig fand ein Pistolenduell statt, in welchem letzterer am Kopfe schwer, der Offizier am Oberarm verwundet wurde. Details fehlen noch.

Ein Feuer in Erfeld, welches zwar nur eine geringe Ausdehnung angenommen hatte und bald gelöscht wurde, ist dennoch, wie die „Volkszeitung“ meldet, sehr verhängnisvoll geworden, indem 6 Personen bei demselben den Tod durch Erstickung gefunden haben. Des näheren wird darüber gemeldet: Von dem fraglichen, in der Poststraße gelegenen Hause ist das Hintergebäude und der Dachstuhl abgebrannt. Die auf dem Speicher schlafende Ehefrau des Strumpfwirkers Droffert ist nebst 6 Kindern während des Schlafens in den Flammen erstickt. Der Gemann Droffert und ein älterer Sohn sind schwer verletzt in das städtische Krankenhaus gebracht worden. Die übrigen Hausbewohner sind alle gerettet.

Eine Entdeckung von hohem Wert ist letzthin in Augsburg gemacht worden. In der in gotischem Stil erbauten Goldschmiedewerkstatt, welche im Jahre 1420 von den Stiftern den Karmeliten von St. Anna übergeben wurde und nach verschiedenen Schicksalen an die evangelische St. Anna-Gemeinde überging, hat man während der Arbeiten zur Instandsetzung des Innern unter der Dünne Bilder entdeckt, die nach früheren Zeichen aus den Jahren 1420 und 1496 stammen. Sie sind, wie das Gebäude, gotischen Stils, in Tempera gemalt und vortrefflich erhalten, wie sich nach der Restauration zeigt, die von dem Münchener Historienmaler Leopold Weinmeyer besorgt worden ist. Die älteren Bilder stellen Heilige, den Leidensweg Christi und die Wiederaufindung des Kreuzes durch die Kaiserin Helena dar, die jüngeren die Kreuzigung Christi, den Ritter Georg und das Weltgericht. Die Bilder haben bedeutenden künstlerischen Wert.

Ein Wüstenreich. In Pest umlaufende Gerüchte über ein gegen die elektrischen Straßenbahn gerichtete Dynamitattentat sind darauf zurückzuführen, daß auf die Schienen eine Blechbüchse mit zehn kleinen Kapseln niedergelegt war, welche unter dem Gewicht der Räder platze. Eine gleiche Blechbüchse wurde dieser Tage morgens an einer Straßenbahn gefunden. Es handelt sich vermutlich um einen Wüstenreich, da die Blechbüchse einen einfachen Signalapparat darstellt, wie er auf Eisenbahnen in Fällen der Gefahr verwendet wird.

Eine grausige Tragödie spielte sich letzter Tage in dem Dorfe Molina bei Salerno ab. Der Wälder Felice Alfieri hatte unlängst ein leichtsinniges Mädchen zur Frau genommen, das ihn schon einen Tag nach der Hochzeit betrog und den kurz vorher abgetrochnen Verkehr mit einem früheren Liebhaber wieder aufnahm. Alfieri jagte seine ungetreue Gattin davon, welche zu ihren Eltern zurückkehrte. Am Abend darauf drang Alfieri, von Eiferhitz geplagt, in das Haus seines Schwiegervaters ein und fragte nach seiner Frau. Als ihm der Schwiegervater bedeutete, er möge am folgenden Tage noch einmal nachfragen, da sich am späten Abend mit einem so aufgeregten Mann nicht unterhandeln lasse, zog Alfieri ein Messer und erschlug den alten Mann. Hierauf rief er seine Gattin und seine Schwiegermutter aus dem Bett, mißhandelte sie in brutaler Weise und erschlug sie schließlich mit dem noch vom Blut des Greises tauchenden Messer. Der Schwager Alfieris, ein junger Bursche von 16 Jahren, wollte ihm nun das Mordinstrument entreißen. Es entstand ein furchtbares Handgemenge, plötzlich stürzte sich der riesenstarke Alfieri wie ein wildes Tier auf seinen schwächeren Gegner und ermordete ihn gleichfalls. Nach diesen grausenigen Thaten stellte sich der Mörder freiwillig dem Gericht.

Eisenbahn- und Dampfstraßenveränderungen in Tirol. Wie von dort mitgeteilt wird, eröffnen die Aheneser-Bahn und die Aheneser-Dampfstraßen ihren regelmäßigen Betrieb und zwar im Mai mit täglich 4, im Juni mit 6, bis 15. Juli mit 10 und vom 15. Juli bis 31. August mit 14 Zügen beziehungsweise Dampfstraßenfahrten. Sämtliche Aheneser-Bahnzüge finden direkten Anschluß an die in der Südbahnhofstation Jena- bad haltenden Hauptbahnzüge und an den Bahnhauptstation in Wien (Westbahnhof), Linz, Salzburg, Venz-Gastein, Zell am

See, ferner in Innsbruck und München (Centralbahnhof und Südbahnhof) erfolgt eine direkte Fahrkartenausgabe und Gepäckabfertigung nach Station Ahenes. Auch kommen in vorgenannten Stationen direkte Tour- und Retourkarten zum Ahenes mit achtstägiger Gültigkeit zur Ausgabe. Die Bahnanschlüsse der diesjährigen Sommerfahrordnung liegen so günstig, daß ein Ausflug von Innsbruck zum Ahenes nur einen halben Tag beansprucht, während ein Ausflug von München oder Salzburg und zwar mit mehrtägigem Aufenthalt an den schönen Gestaden des größten Tyroler Hochgebirges nunmehr bequem als Tagespartie ausgeführt werden kann.

Erlkönig Milan von Serbien wurde im Cercle Royal in Paris von dem 23. Jährigen Baron Reauce, während der Erlkönig die Bank hielt, als Falschspieler erklärt. Es entstand ein furchtbarer Skandal. Milan forderte Reauce. Die Sache wurde schließlich, um Aussehen zu vermeiden, gütlich beigelegt.

Guftav Wasas Kleider. Aus Sydnyn wird unter vorstehender Spitzmarke folgendes berichtet: Eine interessante Reliquie ist hier aus Tageslicht gezogen worden, nämlich ein Rock nebst Weste, welche einst Guftav Wasa (1496-1560) gehört haben sollen. Beide Kleidungsstücke sind aus Seide und verhältnismäßig noch wohl erhalten. Das Gewebe ist sammetartig und zeigt ein sehr feines, bienenzellenähnliches Muster. Die Farbe des Grundgewebes ist frappant, wogegen die ungeschichtete Decke nur eine ins rötliche spielende Terrakottafärbung erkennen läßt. Beide, Rock und Weste, sind reich verziert mit schönen Seidenstickereien in Gestalt von Blumenmustern, deren Motive an das Edelweiss erinnern. Ungemein sauber ist dabei auch die Schattierung der einzelnen Blätter ausgeführt. Nuer durch das Blumenmuster läuft ein aus feinstem Seide hergestelltes apfelgrünes Band, welches seinerseits wieder von einem ziemlich starken Reggewebe in Appliqué bedeckt ist. Der Sage nach soll die Stickerei zum Teil von Guftav Wasas Tochter herrühren und von ihr nach Anweisung einer jener Lehrer des Kunstmuseums, wie sie der König verschiedentlich aus dem Auslande nach Schweden berufen ließ, angefertigt worden sein. Die Weste weist auf der Brustseite vom Hals bis zum untern Rande des gestickten Panniers eine Länge von 29 1/2 Zoll englisch auf. Die Rückenweite ist bis auf etwa 7 Zoll langes Stück (vom Kragen ab gemessen) vollständig offen. Jede der beiden offenen Seiten besitzt 12 Defen, an denen noch ein Endchen Schnürfaden hängt, so daß der königliche Träger des Gewandes durch diese Schnürrichtung in seinem nach, nach Belieben zu erweitern oder enger zu machen. Auf welche Weise die Reliquie nach der Kolonie gelangt ist, darüber kann man leider keinen genügenden Aufschluß geben. Auf jeden Fall will aber ihr Besitzer genügende authentische Beweise für die Echtheit seines Schatzes vorlegen können.

### Vermischtes.

Hauptmann Bover von englischen Generalstab in Indien ist nach Beendigung einer Fortschungsreise, die ihn in bisher unbekanntem Gebirgen der Berglande von Tibet geführt hatte, vor einigen Tagen wieder in Simla (brit. Ostindien) angelangt. Der Hauptmann hatte an der Spitze einer Expedition von 12 Personen am 14. Januar 1891, bei, die in Benifchab gelegene Hauptstadt von Ladak, verlassen, hatte am 3. Juli den Bergpaß von Kankana erreicht und wandte sich dann der Gegend der Saitzen zu, von denen der eine, Kancha-Tso, 17000 Fuß hoch gelegen ist. Nach seiner Ankunft in Kancha-Tso, an der Nordseite des Sees Tsang-tso, empfing er den Besuch zweier Abgesandten des Fürsten von Chassa, der ihm befohl, sofort wieder umzukehren. Bover weigerte sich jedoch, dem Befehl Folge zu leisten, und langte am 31. Dezember in der blühenden Stadt Kumbdo an. Hier machten 3000 Mönche, die in prachtvoll eingerichteten Klöstern wohnen, den Besuch, die Fortschungs Expedition anzugreifen; aber die guten Gewere Bovers und seiner Leute lösten den Mönchen höchlichst doch großen Respekt ein. Am 10. Februar war die Expedition in Tarchudo und acht Tage später fuhr sie zu Schiff nach Shanghai. Da der Weg vom Tsang-tso-Paß nach Tarchudo, der mehr als 2000 engl. Meilen beträgt, in sehr kurzer Zeit zurückgelegt wurde, konnte nur ein kleiner Teil der Expedition wirklich durchwandern und erfordert werden. 14 Tage lang durchkreuzte die Expedition ein Plateau, das 17000 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen ist. Einem Tages schossen die Tibetener auf zwei Mitglieder der Expedition, ohne sie jedoch zu treffen. Die Schiffe wurden nicht erwidert. Obwohl Bover und seine tapferen Begleiter sehr viel unter Entbehrungen aller Art zu leiden hatten, zeigen sie sich dennoch ganz entzückt von ihrer kühnen Fortschungsreise.

Stimme beruhigte und besänftigte sie, sie hörte gern seine Meinung. Am meisten erfreute es sie aber, ihn über seine Kunst reden zu hören.

„Es scheint mir, Sie haben stets in Phantasien gelebt, Herr Bergmann,“ sprach sie eines Tages zu ihm.

Er lächelte, während er antwortete: „Ja! Mir schwebten, so weit ich zurückdenken kann, stets seltsame Phantasien vor. Ich habe von hohen, sich weit ausbreitenden Bäumen und einem klaren, murrenden Bache geträumt. Ich weiß nicht, ob ich als Kind in der Nähe solcher Bäume gelebt habe, doch ich habe von ihnen geträumt, so lange ich mich meiner erinnern kann.“

Nach blühte sie zu ihm auf und fragte: „Wo war Ihre Heimat, als Sie Kind waren?“

„Das weiß ich nicht. Ich erinnere mich meiner Heimat nicht, als bis ich in Grunelberg lebte, und seit damals habe ich oft den Wohnort gewechselt.“

„Doch Ihre Mutter, Ihr Vater, Ihre Freunde?“ fragte die Baronin.

„Ich nannte die arme Frau Bergmann Mutter, gerade so, wie sie mich zwang, ihren Mann Vater zu nennen, im Herzen aber glaube ich nie, daß ich ihr Kind war.“

„Warum nicht?“ fragte die Baronin voll tiefen Interesses für dieses einsame Leben.

„Ich weiß nicht warum. Aber ich liebte sie nicht so, wie ich denke, daß ich meine richtige Mutter geliebt haben würde. Sie war gut gegen mich, und ich ihr dankbar, weiter ging unsere Zuneigung für einander nicht; wir hatten nicht einen einzigen Gedanken gemein. In mir lebt das Ideal einer Mutter.“

„Ein Ideal?“ fragte die Baronin. „Erzählen Sie mir mehr davon.“

Seine leuchtenden Augen erglänzten tiefer. „Nur ein Dichter wäre imstande, jene Mutter zu beschreiben. Sie hat ein süßes Gesicht, eine melodische Stimme und ein helles, glänzendes Haar. Ihre Lippen sind weich und mild, ihre kleinen Hände schneeweiß, ihr Antlitz leuchtet, doch nicht irdischer Glanz, nein, der des Himmels strahlt daraus. Sie spricht mit gedämpfter Stimme zärtliche Worte. In meinen Träumen ist mir, als ob das Ideal meiner Mutter gestorben sei, als ich noch ein ganz kleines Kind war, und als habe sie mich sterbend in ihren Armen gehalten. Das ist das Ideal meiner Mutter, Frau Baronin. Aber diejenigen, welche ich Mutter nannte, war eine gute, vernünftige, einfache Frau, so ungleich der Mutter, die in meinem Herzen lebt, wie Tag und Nacht sich sind.“

„Wie seltsam!“ bemerkte die Baronin.

„Ja, es ist seltsam. Ich habe nie über mein vergangenes Leben viel nachgedacht, doch ich bin überzeugt, daß ein schön's Wesen auf mich niederlächelte, mich küßte und mich mit Tränen benetzte, als ich noch Kind war. Sie muß dieses, mein Ideal einer Mutter gewesen sein. Wie ich dieses Mutter meiner Träume geliebt habe, kann ich Ihnen nicht beschreiben, Frau Baronin. Ich habe jeden beneidet, der eine Mutter hatte, die ihn liebte und ihn pflegte.“

So hatten sie die Sommerstunden verplaudert. Denn mit der Zeit waren sie vertraute Freunde geworden. Die Baronin konnte nicht begreifen, warum sie sich nicht nur völlig ungeniert ihm gegenüber fühlte, sondern seine Gesellschaft ganz besonders liebte. Sie mußte sich gestehen, daß ihr Leben wie ungewandelt war, seit er unter ihrem Dache weilte. Warum sie ihn liebte, wußte sie nicht

Gesellschaft sehnte und gern mit ihm plauderte, war ihr ein Geheimnis. Das einzige, was sie fühlte und verstand, war, daß ein seltsamer Zauber sie an ihn fesselte.

„Wenn ich meinen Pedro sehen könnte!“ sagte sie. „Er ist gewiß so wie dieser junge Künstler. Sein Gesicht war auch schön und unruhig von solchen goldbraunen Locken; auch muß er jetzt in demselben Alter stehen. Vielleicht kommt daher meine Vorliebe für den jungen Maler.“

Zu ihrer großen Freude gehörte es, wenn der Baron fortgefahren oder geritten war, Pedro aufzufordern, daß er sie in den Garten begleite; wenn sie dann an einer Fontaine oder in einer Rosenlaube, oder an einer andern Stelle saßen, wo die Sonne weiße Lilienbeete beleuchtete, plauderten sie ohne Unterbrechung.

Der junge Künstler empfand eine Art Verehrung für die schöne, majestätische Frau, die ihm so freundlich entgegenkam, wie noch kein anderer Mensch. Er erzählte ihr die einfache Geschichte seines Lebens, und sie ließ sich, interessiert, dieselbe wiederholen. Ein bloßer Zufall war es, daß er seinen ersten Pflegerer nicht erwählte, er sprach nur von dem zweiten und erzählte, wie dieser sich zu Grunelberg gerichtet habe.

„Ich hatte stets die unbestimmte Idee, daß ich etwas Geld hätte,“ fuhr Pedro fort. „Frau Bergmann äußerte sich mehrere Male darüber, daß, wenn ich in das Leben eintrete, ich es nicht mittellos thun würde, aber, wenn auch wirklich etwas dazwischen, so ist jetzt alles dahin.“

Dann erzählte er ihr, wie er einen ganzen Tag lang nichts zu essen gehabt — wie er frierend, hungrig und elend unter dem Thorweg eines vornehmen Gebäudes, worin der große Tenor gesungen, Schutz vor dem Regen gesucht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

(11. 22. 1892.)

beliebtesten Armerwärmer enthält. Es befinden sich darunter der Hohenfriedberger, der Torgauer, Pariser Einzugs-Präparirte, Coburger, Defauer und Kadegti-Marsch, und ist die Musik sowohl für Klavier, Violine und Klarinetten als auch für Zither eingerichtet. Ohne Zweifel bietet dieser nebenbei noch hübsch ausgestattete Band für Viele eine willkommene Gabe.

**Heißer Kaffee.** Trinkt nur den Kaffee recht heiß, sagt die Mutter zu ihrem Liebling, damit du nicht frierst. Frisch muß Punkt 8 Uhr in der Schule sein. Die Fenster sind stark gefroren und ein schneidender Wind pfeift um das Haus. Der Mutter thut es sehr weh, ihren Liebling so früh hinaus in den kalten Winter schicken zu müssen. Frisch hat den Kaffee so heiß wie möglich getrunken und es ist ihm recht warm geworden.

Die Mutter ist beruhigt. Sie weiß nicht, welchen verhängnisvollen Rath sie ihrem Lieblinge gegeben hat; sie glaubt vielmehr, ihm könne nun nichts mehr passieren. Frisch kommt nach Hause und ist unwohl; trotz der Fürsorge der Mutter hat er sich erkältet. Er klagt über Halschmerzen und diese machen die Mutter sehr besorgt. Sie wundert sich, daß gerade dort die Krankheit sich zeigt, da er doch den Morgenkaffee so heiß getrunken hat.

Ja gerade darum. Durch das heiße Getränk wurden die Schleimhäute des Halses aufgelodert, schwammig. Draußen war die Luft empfindlich kalt und scharf und als diese die aufgeloderten Schleimhäute berührte, entstand die Erkältung.

Wer seine Kinder vor gefährlichen Halskrankheiten schützen will, darf ihnen auf keinen Fall für vor dem Hinausgehen in die kalte, scharfe Winterluft heiße Getränke geben. Man bedenke den Unterschied der Luftwärme im Zimmer und draußen. Der Kaffee hat eine Temperatur von 40 Grad, draußen waren 10 Grad Kälte, macht einen Unterschied von 50 Grad. Einen so großen Temperaturunterschied kann der menschliche Körper ohne Nachtheile nicht ertragen, wie sich jeder leicht denken kann.

Gehe die Kinder hinaus in die kalte Luft gehen, lasse man sie mit nicht zu kaltem Wasser gurgeln und einige Schluck davon trinken. Durch das kalte Wasser werden die Schleimhäute nicht gelodert, sondern sie ziehen sich zusammen. Das Blut strömt hinzu und wenn dann die kalte Luft draußen daranschlägt durch das Einatmen derselben, dann tritt eine Erkältung viel seltener ein. Kinder müssen sich an das Trinken des kalten Wassers vor dem Hinausgehen so gewöhnen, wie an das tägliche Waschen.

### Kirchennachricht.

#### Lambertikirche.

Am Sonnabend, den 21. Mai:

Abendmahlsgottesdienst (3 Uhr): Pastor Roth.

### Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. — Coursbericht.

vom 18. Mai 1892.		gelandt	verloren
4%	Deutsche Reichsanleihe	106 50	107 05
3 1/2%	" "	99 80	100 35
3%	" "	85 90	86 45
3 1/2%	Oldenb. Console	98 50	99 10
(Stücke a 100 Mk im Verkauf 1/4% höher)			
4%	Oldenburg. Communal-Anleihen	101 —	—
4%	Oldenb. Comm.-Anl. Stücke zu 100 Mk.	101 25	—
3 1/2%	" "	94 —	—
3 1/2%	Oldenb. Bodencredit-Vandbriefe (Münbar)	99 —	—
3 1/2%	Hensburger Kreis-Anleihe	—	—
3 1/2%	Landchaftliche Central-Vandbriefe	—	—
3%	Oldenb. Prämien-Anleihe (jezt in 1/2% notirt)	129 —	—
4%	Centio-Albeter Prior.-Obligationen	101 —	—
4%	Darmstädter Stadt-Anleihe	102 90	103 45
3 1/2%	Hamburger Rente	97 60	98 15
3 1/2%	do Staats-Anleihe von 1891	96 80	96 75
3 1/2%	Bremer do von 1887, 88 u. 90	96 20	96 25
4%	Baden-Baden. Stadt-Anleihe	106 40	106 95
3 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	99 70	100 25
3%	do	85 90	86 45
3%	Italien. Rente Stücke von 20000 Franc und dar	—	—
5%	do do Stücke von 4000, 1000 u. 500 Franc	—	—
4%	Römische Staatsanleihe 2.-6. Serie.	—	—
5%	Italienische Eisenbahn-Prioritäten garantirt	—	—
3 1/2%	Schwedische Staats-Anleihe von 1886	93 90	—
4%	Pfandbr. v. Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bant	100 40	100 95
4%	do. Preuss. Bod. Credit-Actien-Bant	100 70	101 25
4%	Pfandbriefe der Westfäl. Hyp.-Bant	95 —	95 55
3 1/2%	do. der Rhein. Hypoth.-Bant	100 —	—
5%	Borussische Prioritäten	100 —	—
4 1/2%	Barb.-Spinnerei-Priorit. rückzahlbar 105	100 —	—
4%	Glasbütten-Prioritäten, rückzahlbar 102	100 —	—
Oldenburgische Landesbank-Aktien			
(40%) Einzahlung und 50% Zinsen vom 31. Dec. 1890.)			
Oldb. Fortg. Dampfschiff-Abd.-Act. (40% Zins v. 1. Jan.)			
Oldenburg. Glasbütten-Aktien (40% Zins v. 1. Jan.)			
Wappb. Spinnerei-Stamm-Aktien			
Stück zu 1000 Mark, franco Zins			
168 45	169 25	Wechsel auf Amsterdam kurz für 1. 100 in Mk.	
20 355	20 455	" " London " " 1. Apr. " "	
4 16	4 21	" " New-York für 1. Dec. " " " "	
16 80	—	Holländ. Banknoten für 10 Gld. " " " "	

An der Berliner Börse notirten gestern:  
 Oldenburg. Spar- u. Leih-Bank-Aktien — % G.  
 Oldenb. Eisenbütten-Aktien (Augustheft) 65, — % B.  
 Oldenburg. Reichs-Gesellsch.-Aktien per Stück 1600 Mk. B.  
 Discout der Deutschen Reichsbank 3

### Anzeigen.

#### Dankfagung.

Allen, die unjerer in dieser so schweren prüfungsvollen Zeit so freundlich gedachten, sagen wir hiermit unjerer herzlichst gemeinten Dank, da die meinem so sehr geliebten Manne und unserm so innig verehrten

Vater erwiesene Ehre und die so allgemein entgegengebrachte liebevolle Bethätigung uns allen wohlthunend und tröstend den letzten Gang erleichterten. Auch nehmen wir Veranlassung, Herrn Pastor Roth aufrichtigst zu danken für die so trostspendenden Worte und Herrn von Seggern für die so treue und stets hilfsbereite Pflege.

Sophie Wittmann und Kinder.

**O. Diechler,**  
 Schirmfabrikant, Ahternstraße Nr. 16,  
 hält sein besonders reich ausgestattetes Lager  
 von  
**Regenschirmen**  
 angelegentlich empfohlen.  
**Billigste Preise. Solide Waare.**

**Agelversicherung-Gesellschaft  
 für den Norden.**  
 Obige im letzten Jahre auf Gegenseitigkeit errichtete Agelversicherungsgesellschaft, ausschließlich nur für die acht nördlichen Länder des Herzogthums und benutzt im ersten Jahre schon von 486 Mitgliedern mit einer Versicherungssumme von 456,510 Mark, ist den Landwirthen zum Versichern ihrer Früchte aufs Beste empfohlen.  
 R a s t e d e 1892. Die Commission.

Färberei und Reinigung aller Arten Garderoben,  
 Möbel- und Decorationsstoffe.  
**Kunstoffärberei und chemische Waschanstalt.**  
**F. A. Eckhardt, Oldenburg.**  
 Auswärtige Aufträge werden prompt zurück gesandt.

**Fr. Grube  
 Uhrmacher**  
 Achterstraße 38.

**Sansibar-Cigarren**  
 empfiehlt C. Robert Müller.

**Die Färberei und Druckerei  
 von J. M. Janssen in Oldenburg,  
 am innern Damm Nr. 3,**  
 bringt in Erinnerung, daß Mäntel, Ueberzieher, Röcke, Westen, Beinkleider ungetrennt und echt gefärbt werden.  
**Specialität: Färberei** für Damast, Plüsch, Nips, Jute und sonstige Möbelstoffe, sowie für seidene, wollene und halbwollene Kleider in bewährt echten Farben.  
**Färberei** für Wollgarne, Strick- und Stidgarn, Keise- und Schlafdecken in allen Farben, besonders mache ich auf verschiedene Modifarben, sowie auf ein feines **Marineblau**, echt Indigo-blau (keine Anilinfarbe) aufmerksam.  
**Färberei** aller Sorten feid. Bänder, Tücher, Schlipse u. s. w. in allen geeigneten Farben.  
**Färberei** für Wollaken, Baumwollenzenge, Leinwand, Fünffacht, sowie für Baumwollengarne, Heeden- und Leinengarne, s. g. **Bürdenngarne** in sehr echten Farben.  
**Druckerei** für jegliche Kleiderstoffe.  
**Druckerei** für Oldenburger Hausmacherleinen und Baumwollenzenge, mit echt Indigo blauer Grundfarbe.  
 NB. Auswärtige Aufträge werden bestens besorgt.

**Rouleaux,  
 Gardinen,  
 Portièren**  
 u. **Gardinenstangen**  
 empfiehlt in großer Auswahl zu billigen Preisen  
**W. Kuhlmann,**  
 Ritterstr. 19.  
 Elegant sitzende  
 Oberhemde, Nachthemde, Kragen  
 und Manschetten  
 sowie sonstige Herrenwäsche empfehle in großer Auswahl  
**Julius Harnes, Langestr. 72.**  
 Empfehle mein  
**Hotel & Restauration.**  
 angelegentlich.  
**Gustav Janssen.**  
 Staustraße 15.





Die „Oldenburger Nachrichten“ erscheinen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonntags, mit der illustrierten „Neuen Gartenlaube“ als Sonntags-Beilage.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M. — Insertionspreis für die dreigespaltene Corpusspalte oder deren Raum 10 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

N<sup>o</sup> 41.

Oldenburg, Sonntag, den 22. Mai.

1892.

## Der Mensch und sein Schicksal.

Ein ernstes Wort will ich Dir noch enthüllen, Du schließ' es treu in Deinen Ohren ein: Kein Schicksal giebt's; es giebt nur Muth und Willen. Sei stark durch Dich, so ist die Palme Dein. Es giebt ein Maß, das soll der Mensch erfüllen, Und groß durch Kraft durch Hemmung großer sein. Es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreise; Es herrscht ein Gott, der ist allein der Weise.

So hört der Säng' der besauberten Nase, Ernst Schulze, im Octobr 1813 die Geißelstunde seiner verklärten Cäcilie, der heiligeliebten Braut, der er in frühem Tode nachfolgen sollte, zu sich reden. „Kein Schicksal giebt, es giebt nur Muth und Willen.“ Dies lobte Noth hatte das deutsche Volk damals eben wahr gemacht, indem es in gewaltigem Riesenkampfe den fremden Eroberer bezwang und das Vaterland wieder befreite. Die große Völkertat sollte auch für den Einzelnen eine Mahnung sein, stark in eigener Kraft den Kampf mit seinem Schicksal auszunehmen und sich durch keine Hemmung, keinen Widerstand entmutigen oder gar zur Verzweiflung treiben zu lassen. Ist es in unsern Tagen nicht eben so?

Der äußere Kampf für Vaterland und Freiheit ist glorreich vollbracht worden; aber der Kampf im Innern ist noch härter und schwerer als je. Der materielle Wohlstand hat einen Umfang erreicht, wovon dem Menschenfreunde grauen muß. Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht Klagen über die bösen und schweren Zeiten hören, nicht bloß aus dem Munde der Unzufriedenen, der Arbeitstheuer, die gerne ohne Mühe reich werden möchten, sondern wie häufig auch aus dem Munde Soldat, die ihr Leben lang redlich und tüchtig gearbeitet haben, die sich früher eines besseren Wohlstandes erfreuen durften und jetzt nur noch mit Mühe und Noth ihren Platz in der Welt behaupten. Wie waffenhaft sind die Eitelgeuche brodbroder Menschen im Verhältniß zu dem Angebot von lohnender Beschäftigung! Wie oft werden wir beim Lesen der Zeitungen erschrickt durch gäbliche Berichte von Selbstmorden, nicht bloß Einzelner, sondern sogar ganzer Familien, die im besinnungslosen Kampfe um's Reiten den Muth verloren und ihm ein gewaltiges Ende gemacht haben! Dürfen wir diese Unglücklichen verdammen? Nein, o nein! Aber noch weniger uns durch so traurige Beispiele zu gleicher Entmutigung und Verzweiflung herabdrücken lassen. Es giebt ein Maß, das soll der Mensch erfüllen — auch ein Maß des Leidens, das ihm vielleicht zur Schule dienen soll, um seine Kraft zu prüfen und zu fühlen. Denn erst im Kampfe machen uns die Schwächen und werden wir uns manchmal einer Kraft bewußt, die wir uns selber nicht zugehört hätten. Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann, sagt der Dichter; aber das Weib, das arme Weib, was kann es denn im Kampf des Lebens thun, der selbst den Männern zu schwer wird? Muß es nicht, wie ein Epheu um den Stamm der Eiche, sich an den starken Mann anklammern und mit ihm ausbauern oder zu Grunde gehen? Selb ist der Mann, sagt das Sprichwort; wo aber steht geschrieben: „Selbst ist das Weib“?

Ja freilich, die deutschen Sprichwörter sind von Männern erfunden worden, in Zeiten, wo die Emancipation der Frauen, im besten Sinne des Wortes, wie sie heute zur Thatsache geworden, noch kaum gedacht oder geträumt werden durfte. Aber „es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreise.“ Auch für die Frauen gilt es: „Sei stark durch Dich, so ist die Palme Dein.“ Das sogenannte schwache Geschlecht hat oft härtere und schwerere Lebenskämpfe zu bestehen, als das starke; denn die schwersten Kämpfe sind nicht die, welche äußerlich mit den Waffen der Gewalt ausgefochten werden. Wie viele Tragik birgt sich, der Welt unbekannt, hinter den stummen Mauern des Hauses, das von außen vielleicht ein bevorzugtes und vom Glück begünstigtes scheint! Und wenn in jenem andern Frieden und häusliches Glück eine Heimstätte gefunden haben, so bleibt es doch nicht von dem bleichen Gespenst der Sorge verschont, das in der Einsamkeit der Nacht den Schlaf von Vater- und Mutteraugen scheucht. „Zwangig Männer verbunden ertragen nicht alle Beschwerden, die das Weib in der Erfüllung seiner Gatten- und Mutterpflichten auf sich nehmen muß; und sie sollen es nicht, doch sollen sie dankbar es empfinden.“ Wohl ihr, wenn sie die Stütze und den Schutz eines braven Mannes genießen! Wenn sie aber allein steht — wenn sie als Wittve für den Unterhalt und die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen hat; oder wenn sie zu denen gehört, welche das Schicksal darauf angewiesen hat, sich auf eignen Füßen durch die Welt zu schlagen, ohne Familienhelfer, aber auch ohne Familienfreunden — dann zumal thut ihr Muth und fester Wille noth, um ihren Weg sicher und unbeirrt zu gehen und nicht ermattet niedersinken. Zu Euch, ihr Einheimischen, die Ihr in hartem Kampfe von Tag zu Tag um neue Existenz ringen müßt, in diesem oder jenem selbstverwählten Berufe, zu Euch

sei dieses Wort vorzugsweise geredet. „Kein Schicksal giebt's; es giebt nur Muth und Willen.“ Haltet Stand! Laßt Euch nicht niederwerfen, es komme was da wolle! — Wohl giebt es Schicksalschläge, vor denen wir unser Haupt beugen und sprechen müssen: „Es herrscht ein Gott, er ist allein der Weise.“ Wenn der Tod diejenigen, die wir lieben, von unserm Herzen reiht — und doch muß auch dies getragen werden. Was sind gegen solche Schmerzen alle anderen Lasten, die das Leben auf uns häuft? Und heimlich, als ob wir ihnen erliegen müßten, so gilt's doch ausharren, kämpfen, ringen bis aufs äußerste, wie der Soldat auf dem verlorenen Posten auch ausharren muß, ob ihm Rettung werde oder nicht. Ein Trugschluß ist's zu sagen: Wir haben uns das Leben nicht selbst erwählt, wir sind nicht gefragt worden, ob wir's begehren oder nicht; folglich brauchen wir auch nicht zu fragen, ob wir's abwerfen dürfen, wenn es uns zu schwer wird. Ist ein Verbrechen, wenn ein Anderer Dich tödtet, so ist es dies nicht minder, wenn Du selbst die That begehst. Du weißt nicht, welchen Zweck Dein Leben, das Dir nutzlos scheint, noch in dem Haushalt Gottes haben mag.

Und so lange Dir Dein Leben gestiftet wird, mußt Du Deine Ehre darin suchen, daß es nicht unnütz sei, daß Du etwas wirkst, — es sei klein oder groß, nach Maßgabe Deiner Kräfte und Mittel.

Du hast Dir einen Beruf erwählt und bemüht Dich, redlich in demselben zu arbeiten; aber Deine Arbeit wird nicht begehrt, es sind zu Viele, die noch denselben Ziele streben. Andere, durch diese und jene Umstände begünstigt, kommen Dir zuvor, vielleicht suchen Dich Neid und Mißgunst sogar bösslich zu verdrängen.

Laß Dich nicht jähren, vergilt nur nicht Böses mit Bösem, aber halte den Kopf oben, fahre fort zu streben und zu ringen, dem Wüthigen wird doch zuletzt der Sieg.

Auf denn also die Ihr mit uns im Kampfe steht, laßt uns nicht müde werden, nur wer ansetzt, wird gekört und Ihr, Ihr Glücklichen, deren ein leichteres Lebensloos gefallen ist, geht nicht achtlos mit vornehmen Wohlgeuden an euren kämpfenden Mitmenschen vorüber, denen ihr ohne Mühe und nennenswerthe Opfer gar manche Erleichterung verschaffen, machen Vorlauf leisten könntet, wenn Ihr ein Herz dafür hättet. Der schönste Schmach des Menschen ist die Liebe — nicht allein die natürliche für Gatten, Kinder und nächste Angehörige, sondern für alle Menschen, die das Leben Euch nahe stellt, denen Ihr durch Euer Mitgefühl Engel des Trostes, der Erhebung werden könnt.

Laß Deine Lieb' in Wort und That sich kräftiglich bewähren Und dem, der Dir vertrauend naht, Zum festen Segen lehren. D, warte nicht den Tag erst ab, Wo Du ihm Hosen auf sein Grab Magst pflanzen unter Fährn. So lang das Leben blühen will, Laß Liebe froh gewähren!

## Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 21. Mai.

**Kirchliche Nachrichten.** Nachdem die Pfarrstelle zu Goldenstedt durch Verzichtung des Pastor Müllers vakant geworden ist, ist sie am 4. d. M. zur Bew. ausgeschrieben. Der Termin zur Meldung ist der 19. Juni d. J. — Die Regierung in Curia hat am 26. April d. J. die Pfarrstelle zu Ahrensböden zur Bewerbung ausgeschrieben. Das Entkommen der Stelle beträgt 4400 M. Der Termin zur Meldung ist der 14. Juni d. J. — Der prov. Assistenzprediger Roth ist zum prov. Kantonsprediger in Altenhantorf ernannt, wogegen der Kandidat Th. Hamauer wieder als Assistenzprediger eintritt. Am Sonntag Jubilate, den 8. Mai d. J., ist der Pastor Fr. Teerkorn durch Geh. R.-Rath Ramsauer in das Pfarramt zu Western eingeführt. Als Assistenten fungirten die Pfarrer Thaden von Oldorf und Teerkorn von Loxfen. Am 5. d. M. ist die Pfarrstelle zu Seefeld zur Bewerbung ausgeschrieben. Der Termin zur Meldung ist der 20. Juni d. J.

Dieser Tage fand bei der hiesigen Garnison **Truppenbesichtigungen** statt, wozu der kommandirende General des 10. Armee-corps, General der Infanterie Bronsart von Schellendorf und der Divisions-Kommandeur Generalleutnant Lenke hier eingetroffen waren und im „Hotel de Russie“ abgehirtet waren. Alles verlief in gewohnter guter Weise und luden die Aufsicht mit künftigen Spiel manchen Zuschauer herbei, der diesem interessanten Schauspiel zusah.

Auf Wunsch seiner königlichen Hoheit des Erbgroßherzogs sind sämtliche Kinder und auch die Erwachsenen, die bei der Jubiläumfeier der Cäcilienstube in den lebenden Bildern mitgewirkt haben, in ihren Stellungen am vergan-

genen Sonnabend bei dem Hofphotograph Daseking photographirt worden. Ohne Zweifel sind diese **Gruppenbilder** vielen ein willkommenes Andenken, da die dort verlebten Stunden stets in angenehmer Erinnerung bleiben werden.

Am letzten Mittwoch Nachmittage wurden die so beliebten **Militärkonzerte** im Coerlenholze wieder abgehalten. Unter Herrn Stadtkomptroller Fuchs's Leitung erschollen die Töne der Dragoner-Kapelle durch das neue schon stark belaubte Holz und erfreuten dieselbe die Spaziergänger; hofentlich tritt nun bald wirklich milde Wärme ein, so daß wir uns gang und gar an der sprühenden und aufblühenden Natur erbauen können und aufs Neue der höchsten Allmacht und Güte erkennen, worin das oft so härmliche Menschenherz seine Ruhe und Befriedigung findet.

Am Mittwoch, den 22. Juni, beabsichtigt der **Verein für Alterskumfunde** Codensholt zu besuchen, da man glaubt, daselbst noch Alterskumfer aus der Zeit unserer heidnischen Vorfahren zu finden. Der Name des Ortes Codensholt soll nämlich heidnischen Ursprungs sein; denn nicht Codensholt, sondern Wodansholt wird als Bezeichnung angegeben. Man ist der Ansicht, daß hier in der Umgegend ein Opferstein gestanden hat, auf dem unsere Vorfahren ihrem höchsten Gott Opfer darbrachten. Acht Herren sind schon in Wodansholt gewesen und haben das Land des Herrn Reinhardt untersucht, wofür sie Epuren vermutheten.

Ein sehr bedauerlicher und zur Warnung auffordernder **Unfall** traf am Mittwoch die Familie des Schlossermeisters B. hier selbst. Der junge Sohn fiel nämlich beim Turnen vom Turm so unglücklich hinab, daß beide Arme Brüche erlitten. Ärztliche Hilfe legte sofort Gipsverbände an. So gesund für Geist und Körper auch das Turnen ist, so ist trotzdem doch bei Kindern hierbei mit größter Sorgfalt aufzupassen, da die vermeintliche Sicherheit doch manchmal eine trügerische ist.

**Zur Gesundheitspflege.** Der Gesundheit schädlich sind: 1. Cigarren und alle salpätinhaltigen Nahrungsmittel und Getränke, weshalb sie bereits in mehreren Staaten, z. B. Frankreich, verboten sind. 2. Geläuterter Zucker. Keiner Zucker schadet nie und nirgends, alle Gesundheitsgefährdungen durch Zuckeraden rühren, sofern nicht giftige Farben genommen sind, von dem Waischblau (Ultramarin) her, mit welchem die deutschen Süßzuckerfabrikanten dem weißen Hut- und Würfelzucker ein besseres Aussehen geben wollen. Man verlange in den Kaufhäusern, und Gasthäusern stets ungeläuterten Zucker und weise geläuterten mit Entrührung zurück. Welche Zuckerorten blauefärbend sind, weiß jeder Kaufmann. 3. Lebensmittel: Liane Lanol verpakt, ganz besonders Käse, Chokolade u. s. f., von der Nihilkefördere verboten.

Neht unangenehme Folgen hätte leicht folgende **Verwechslung** aus Unachtsamkeit haben können. Bei einem hiesigen Kaufmann hatte sich der Lehrling durch den Austräger eine Düte mit Schnupftabak befohlen lassen, welche letzterer auf den Kofentisch gelegt hatte. Beim Bedienen der anwesenden Kunden nun geschah es, daß eine alte Frau statt den für sie eingewickelten gemahlenen Kaffee die Düte mit Schnupftabak aus Versehen erhielt, welche letzteren die Empfängerin auch zu Hause für gemahlenen Kaffee hielt und zubereitete. Als sie nun noch dem Genuß eines geringen Quantums ihren Irrthum bemerkte, behauptete sie, tödlich vergiftet zu sein und ließ einen Arzt kommen, der Mühe hatte, die alte Frau zu beruhigen. Der Lehrling jedoch, der inzwischen selbst das Versehen zu seinem größten Schreden bemerkt, war froh, als er Kunde von dem Verbleib seines Tabaks erhielt, sodas er sein Versehen wieder gut machen konnte.

Ein **Kampf** auf Leben und Tod, bei welchem der Angreiferin die Augen aus dem Kopfe gehakt wurden, fand dieser Tage statt auf dem Hofe eines Grundbesitzes der inneren Stadt. Ein Spatz wurde von einer Katze gefaßt. Auf das Geschrei des Vogels kam eine ganze Schaar von Spatzen herbeigeeilt und suchte ihren gefakhten Kameraden zu befreien. Fürchterlich wurde auf die Katze eingedrungen, die dabei beide Augen verlor. Die geblendete Katze jagte auf dem Hofe umher, bis sie totgeschlagen wurde.

**Danelsberg.** Unsere Arbeiter-Colonie weist zur Zeit einen Bestand von 29 Colonisten auf, von denen 4 in Bremen und 4 im Oldenburgischen geboren sind; der Confession nach sind von ihnen 24 evangelisch, 5 katholisch und dem Gewerbe nach 4 Commis, 1 Bäcker, 1 Cigarrenarbeiter, 1 Kellner, 1 Schlachter, 1 Schmitz, 1 Schornsteinfeger, 1 Weber, 1 Koch, 1 Former und 16 gewöhnliche Arbeiter; die Verpflegungskosten haben im Aprilmonat pro Mann und Tag 36 Pfennig betragen.

Hierzu als Sonntags-Beilage „Neue Gartenlaube“ Nr. 21.